

„Einen Sohn in der Familie zu haben, der sich den Rotgardisten angeschlossen hatte, war eine Schande“

Interview mit Prof. Dr. jur. Oskar Weggel,
Asienexperte

Prof. Oskar Weggel, geb. 1935, studierte Rechtswissenschaften in München und Sinologie in Bonn und Taipeh. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete er als Referent am Institut für Asienkunde in Hamburg (heute GIGA) mit Forschungsschwerpunkt VR China und Indochina. Weggel publizierte zahlreiche Bücher und Aufsätze zu asienbezogenen Themen, u.a. auch zur Kulturrevolution. Darüber hinaus war er als Berater der deutschen Bundesregierung aktiv und ist als fachkundiger Kommentator in Rundfunk- und Fernsehen bekannt. Die Entwicklungen in ganz Asien verfolgt er nach wie vor mit großem Interesse. Helmut Steckel sprach mit ihm über die Motivation und die Auswirkungen der Kulturrevolution und die heutigen Perspektiven für Tibet.

Vor 50 Jahren begann in China die „Große Proletarische Kulturrevolution“, die 1976 endete. Sie war eine von Mao Zedong ausgelöste Massenbewegung zur Schaffung einer „wahren sozialistischen Gesellschaft“. Wie sehen Sie diese Bewegung?

Die Kulturrevolution in China war eine 10-jährige Bewegung, der es vor allem darum ging, den Neuen Menschen in einer Neuen Gesellschaft zu schaffen. Es ging also in erster Linie nicht um die Veränderung der politischen und wirtschaftlichen, sondern der kulturellen Verhältnisse. Das alte Denken sollte verdrängt werden, das neue Denken sollte Chinas Jugend erfassen. Das war das Ziel, und es gab bereits eine ähnliche Bewegung sechs Jahre zuvor, 1958 und 59, die „Drei Roten Banner“. Damals hatte es drei Ziele gegeben. Erstens war das bis dahin geltende Schritttempo in ein Sprungtempo umgewandelt worden, d.h. das alte Fünfjahresplan-Denken der UdSSR sollte geändert werden, um blitzschnell etwas voranzubringen – und deshalb war

die zweite Bewegung eine Massenbewegung. Das Dritte war die Gründung der Volkskommunen, die eine Kollektivierung des Alltagslebens herbeiführen sollte. Es war eine ideologische Bewegung. Mao saß fest im Sattel. Er wollte allerdings anders als Liu Shaoqi eine möglichst schnelle Produktion, vor allem einen Neuen Menschen.

Die Wirtschaft blieb unangetastet, warum?

Die Wirtschaft war erfolgreich und ließ sich deshalb schlecht angreifen. Also wählte Mao die Kulturfront aus, d.h. es gab zuerst eine Kritik an den Literaten. Gegenüber Liu-freundlichen Literaten begann alles und wurde mit dem 16-Punkte-Beschluss vom 12. August 1966 vertieft. Aufgrund dessen entstanden die Rotgardisten, die nur ein halbes Jahr lang herrschten und wüteten, aber was sie in Tibet angerichtet haben war so grauenhaft, dass es auch nach 10 Jahren noch überdeutlich präsent war.

Gab es keinen Widerstand dagegen?

Erst im Laufe der Zeit. Diese Kulturbewegung entfaltete sich in mehreren Phasen, da war zunächst einmal die Rotgardistenbewegung vom Mai 1966. Das Leben war schließlich so chaotisch, dass schon bald die letzte ordnende Macht, nämlich das Militär, zu Hilfe gerufen wurde. Es griff im Januar 1967 ein und wütete bis September '71. Mit den Rotgardisten machte es unter Lin Biao kurzen Prozess. Lin Biao entwickelte sich allerdings langsam zum Konkurrenten Maos und wurde deswegen gestürzt. Die Lin-Biao-Herrschaft wurde abgelöst. Zhou Enlai steuerte dann zwei Jahre lang das Ganze zurück.



„Noch heute ist das Portrait Maos in Beijing angebracht, und niemand wagt, es wegzunehmen. Das wäre ein Sakrileg.“

Doch der Machtkampf war noch nicht entschieden.

Nein, denn die Linken kamen wieder an die Macht. Sie bestimmten drei Jahre lang die Geschicke in China. Das war schrecklich. Im September 1976 starb Mao. Damit war der Zeitpunkt gekommen, dass die anti-maoistische Bewegung voll zurückkommen konnte. Es gab zunächst eine Kampagne gegen die Viererbande, die zwei Jahre lang dauerte, nämlich von 1976 bis '78. Der Kampf gegen die Viererbande war im Grunde genommen ein Kampf gegen die Fünferbande, vor allem gegen Mao Zedong. Im Dezember 1978 kehrte Deng Xiaoping in die Politik zurück. China funktionierte dann so, wie es heute noch funktioniert. Das Wirtschaftswunder, das mit dem 3. Plenum des 11. Zentralkomitees eingeleitet wurde, ist damals genau so häufig zitiert worden wie das Jahr 1949, in dem die Befreiung stattfand. Das konnte man natürlich damals nicht offen sagen, und noch heute ist das Portrait Maos in Beijing angebracht, und niemand wagt, es wegzunehmen. Das wäre ein Sakrileg.

Zu Beginn der Kulturrevolution stellten sich chinesische Parteifunktionäre gegen die Rotgardisten. Sie konnten aber deren Gründung nicht verhindern. Mitglieder waren auch junge Tibeter. Wie sehen Sie diese kaum bekannte Tatsache?

Es hat unter Liu Shaoqi zwar viele Gegenkräfte gegeben, die auch in Tibet waren und dort versucht haben, diese maoistische Bewegung zumindest in den Außenregionen zu untergraben, aber es hat nichts genützt. Es hatte zehn Jahre Unruhe ohnegleichen gegeben, und erst mit Maos Tod war es möglich geworden, die Kulturrevolution zu beenden. 1984 wurde von den reformerischen Siegern ein Gesetz erlassen, die regionale Autonome Region Tibet zu stärken. Aufgrund dessen wurden auch Klöster wie Ganden wieder aufgebaut, die von den Rotgardisten zerstört worden waren.

Was war die konkrete Aufgabe der Rotgardisten?

Die Rotgardisten waren bald jedermanns Feind. Kein Wunder, dass eine ganze Generation verloren ging. Sie waren missbraucht von Mao. Sie unternahmen die ersten Schritte, um das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Chinas zu liquidieren, um die Hierarchie zu Tode zu quälen. Aber noch viel schlimmer war das Ganze natürlich in Tibet selbst, denn dort waren ja die Rotgardisten nicht nur diejenigen, die das alte Denken, die alte Kultur zerstörten, sondern es waren noch dazu Leute, die auf den Befehl eines Menschen, Mao Zedong, hörten, der einer von vielen Eroberern Tibets gewesen war. Die Jugendlichen, die sich vor den Karren Maos haben spannen lassen, sind verheizt worden. Man kann sie heute kaum noch identifizieren. Das Rad der Zeit ist über sie hinweggerollt.

Das Problem ist ja auch, dass die Rotgardisten heute in China tabuisiert werden und damit die gesamte Kulturrevolution. Die augenblickliche Psyche der Chinesen oder das Trauma ist sicher noch nicht ausreichend dokumentiert.

Die Rotgardisten werden in der Tat aus der Geschichte wegradiert und als personae non gratae gemieden. Sie sind diskriminiert, weggeputzt, wegrasiert worden.

Hängt es damit zusammen, dass Rotgardisten in jeder chinesischen Familie und auch in tibetischen Familien waren?

Vielleicht, wengleich auf den Familienzusammenhalt in Tibet nicht ein so großer Wert gelegt wurde. Es gab z.B. in Ganden 5.000 Mönche. Das Geistige wurde jenseits der Familie geschätzt. Einen Sohn in der Familie zu haben, der sich den Rotgardisten angeschlossen hatte, war eine Schande, die man so schnell wie möglich loszuwerden suchte, vor allem, wenn er an der Vernichtung der tibetischen Kultur mitbeteiligt war. Die Rotgardisten in China sind toter als tot. Das darf nie wieder kommen, so die allgemeine Meinung. Einen Mao Zedong und einen Rotgardisten darf es nie wieder geben. Aber auch das Gegenteil, eine tibetische Freiheitsbewegung wird nicht gewinnen, da die Chinesen die Gefahren kennen, die mit ihr verbunden sind. Die von China in Tibet unter anderem gebauten Eisenbahnstrecken dürfen nicht in die Hände von aufstandsbereiten Tibetern fallen.

„Es ist eben nicht gelungen, eine chinesische Herrschaft mit tibetischen Mitteln aufzubauen.“

Sie betonen damit die wirtschaftliche Erschließung Tibets.

In der Tat, dem Bau der Eisenbahn lagen neben strategischen Gründen auch Überlegungen zugrunde, wie die immense Stahlproduktion zu überwinden sei. Das ganze Unternehmen kostete sehr viel Geld. Das gesamte Großprojekt war ideal für die chinesische Wirtschaft, nicht jedoch für den chinesischen Haushalt und schon gar nicht für die tibetische Befreiungsbewegung. Es kommen ja immer mehr Chinesen nach Tibet. Die großen Städte werden chinesisch. Nur Shigatse wird möglicherweise tibetisch bleiben; es war ja immer schon tibetischer als Lhasa. In Shigatse wohnte der Panchen Lama. In Xinjiang habe ich eine Parallele dazu erlebt, und zwar in den 1980er Jahren. Die Hauptstadt Ürümqi war noch zu Beginn der 1980er Jahre ein islamischer Ort. Als ich zum zweiten Mal dorthin kam, Mitte der 1990er Jahre, da war Ürümqi bereits vollkommen sinisiert. Ähnlich dürfte es mit Lhasa verlaufen. Dort konnte ich mich anfangs gut mit jungen Leuten auf Chinesisch unterhalten, aber kaum mit den Mönchen. Die hatten Chinesisch nicht gelernt. In der Zwischenzeit ist das vermutlich anders geworden. Der Integrationsprozess geht immer weiter voran, und ich glaube kaum, dass der aufzuhalten ist.

Dabei gilt Tibet ja offiziell als Autonome Region.

Ja, es ist 1965 zu einer Autonomen Region ernannt worden, ähnlich wie vorher vier andere Regionen, ohne allerdings wirklich autonom zu werden. Die erste war übrigens 1947 die Innere Mongolei. Mit Gewalt können sich die Tibeter niemals gegen die Chinesen wehren. Dafür sind sie schon viel zu sehr unterwandert. Sie sind zwar noch nicht in der Minderheit, abgesehen von Lhasa, doch natürlich rollt die Welle der Zuwanderung immer weiter, ähnlich wie in der Inneren Mongolei seit 1947. Die eigentliche Lösung wäre kein Kampf gegen China, sondern ein Pochen auf Autonomie. Autonomie heißt: Schutz der Kultur und der tibetischen Identität, Selbstbestimmung bei gleichzeitiger Zugehörigkeit zur Volksrepublik China. Die Außenpolitik wird von Tibet nicht wahrgenommen.

Die Besetzung Tibets durch die Truppen Mao Zedongs war die Grundlage der auch in Tibet eintretenden Kulturrevolution.

Das ist richtig. Man hat 1959 (die tibetische Guerilla wurde erst 1955 gegründet) die Waffen gestreckt, und der 10. Panchen Lama hat lange Zeit sogar mit den Chinesen zusammengearbeitet. Das hören die Tibeter nicht gerne.

Es gab dann aber doch einen kritischen Bericht des Panchen Lama über die Verhältnisse in Tibet.

Ja, es gab in der Tat einen kritischen Bericht. Nach dem überraschenden Tod des 10. Panchen Lama erließ die chinesische Regierung deshalb eigene Regularien zur Auffindung des nachfolgenden Panchen Lama. Danach musste die neue Reinkarnation von der chinesischen Zentralregierung bestätigt werden. Der Dalai Lama setzte die chinesische Regierung allerdings nicht über die Anerkennung des von ihm autorisierten Kandidaten in Kenntnis.

Gedün Choekyi Nyima, die 11. Inkarnation des Panchen Lama, wurde dann mit seiner Familie gefangen genommen. Bis heute ist die Familie nicht auffindbar. Die Anerkennung des derzeitigen, von den Chinesen inthronisierten Panchen Lama, Gyaltzen Norbu, ist umstritten. Dennoch übt auch er verhaltene Kritik an den Repressionen in Tibet.

Es ist eben nicht gelungen, eine chinesische Herrschaft mit tibetischen Mitteln aufzubauen. Trotzdem, der einzige Weg, der Tibet bleibt, wäre auf die chinesische Verfassung zu pochen, die Tibet als Autonome Region kennzeichnet. Die ständige Forderung wäre deshalb: „Autonomie, Autonomie, Autonomie“.

Wobei das zentrale Tibet gemeint ist. Das ist ja immer ein Streitpunkt. Das tibetische Siedlungsgebiet ist größer mit den chinesischen Provinzen zugeschlagenen Regionen.

In der Tat unterscheidet man zwischen dem inneren und äußeren Tibet. Das äußere Tibet hat die schrecklichen Erlebnisse von 1958/59 mit all den Hungersnöten miterlebt. Die Revolution gegen China ist nicht von Lhasa ausgegangen, sondern vom äußeren Tibet. Nach Lhasa wurde sie getragen, und dies wiederum hat den Maoisten die Möglichkeit gegeben, zurückzuschlagen und Rache zu nehmen.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

// INTERVIEW: Helmut Steckel